



PROBLEME MIT GEBIETSFREMDEN ARTEN

EIN „HEIBES THEMA“ IM RUNDGESPRÄCH DER KOMMISSION FÜR ÖKOLOGIE

Fremde Arten sind auf dem Vormarsch! Mehr denn je breiten sie sich nach Ansicht besorgter Naturschützer allüberall aus, verfälschen Flora und Fauna, verändern die Natur und verdrängen heimische Arten. Die wirtschaftlichen Schäden, die sie verursachen, sind enorm. Als „Fremdlinge“ stoßen sie von vornherein auf Ablehnung oder sie werden zumindest sehr kritisch betrachtet. Was aber spielt sich wirklich ab, wenn gebietsfremde Arten in für sie neue Bereiche kommen und sich etablieren? Was ist speziell in unserer mitteleuropäischen Tier- und Pflanzenwelt eigentlich „heimisch“ und „fremd“? Wie sind die von den fremden Arten verursachten Veränderungen und Auswirkungen zu beurteilen? Zu diesem umstrittenen, gegenwärtig in der Öffentlichkeit heftig und kontrovers diskutierten Thema „Gebietsfremde Arten, die Ökologie und der Naturschutz“ veranstaltete die Kommission für Ökologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 9. Oktober 2000 ein eintägiges Symposium, zu dem insbesondere auch Vertreter der Naturschutzbehörden und der Medien geladen waren. Das Ziel: Eine Versachlichung der Diskussion, die mitunter sehr emotional geführt worden ist.

Im ersten Vortrag stellte Prof. Dr. Ragnar Kinzelbach vom Institut für Biodiversitätsforschung der Universität Rostock klar, dass gebietsfremde Arten nicht erst in neuerer Zeit auftreten und problematisch geworden sind, sondern dass vielmehr seit Jahrhunderten Neuzuwanderer kamen und sich die Zusammensetzungen von Flora und Fauna mit der Entwicklung der Kulturlandschaft nachhaltig und in großem Umfang veränderten.

SCHNITTSTELLE DANK COLUMBUS

Besondere Bedeutung kommt dabei einem historischen Ereignis zu, welches das Ausmaß des Austausches

gebietsfremder Arten ganz erheblich und anhaltend verstärkte: die Entdeckung Amerikas durch Christopher Columbus! Auf das Jahr 1492 bezieht sich daher eine weit verbreitete „Grenzlinie“, die alteingesessene Arten von den „Neuen“, den Neozoen und Neophyten, scheidet; ein zwar reichlich willkürliches Datum, weil es eine Schnittstelle wählt im kontinuierlichen Fluss der Zeit, aber auch ein ganz vernünftiges, weil es den Beginn eines intensiven transozeanischen Austausches von Arten markiert, wie er vorher nicht gegeben und auch nicht möglich war.

Auf dieses „Datum“ bezogen gibt es in Mitteleuropa Tausende von „neuen

Arten“, die sich erfolgreich etablierten und von denen viele längst als „heimisch“ angesehen werden. Aber auch solche, die gegenwärtig als gefährliche neue Zuwanderer gelten und die vom Naturschutz oder Teilen der Bevölkerung bekämpft werden, sind tatsächlich und nachweislich schon lange „heimisch“ geworden und vielleicht seit mehr als einem Jahrhundert Bestandteil etwa der Flora. Sie blieben lediglich unbemerkt, wie Riesenhärenklau oder Drüsiges Springkraut, weil ihre Vorkommen klein und unbedeutend waren. Nach geltendem deutschen Naturschutzrecht sind sie klar als „heimische Arten“ einzustufen und zu behandeln!

Der Botaniker Prof. Dr. Ingo Kowarik vom Institut für Ökologie der Technischen Universität Berlin, der selbst ein umfangreiches Symposium über „Biologische Invasionen“ organisiert hatte, machte deutlich, dass bei zahlreichen Pflanzenarten, insbesondere Holzpflanzen, Zeitverzögerungen von mehr als 100 Jahren zwischen dem ersten Auftreten in freier Natur und starker bis massenhafter Ausbreitung oftmals auftreten. Viele Arten sind daher längst da, bevor sie auffällig werden. Und niemand kann bisher mit hinreichender Sicherheit die Gründe dafür vorbringen, warum bestimmte Arten (plötzlich) invasiv werden und wann damit zu rechnen sei.

GRENZEN DES NATURSCHUTZES ALS BEWERTUNGSSYSTEM

Deshalb konzentrierten sich mehrere Beiträge auf die ökologische und die biogeographische Seite der Problematik. Prof. Dr. Wolfgang Haber (Freising) trug mehrere konkrete Beispiele für Verhalten und Ausbreitung gebietsfremder Tier- und Pflanzenarten vor; Prof. Dr. Karl Hurle von der Universität Hohenheim vertiefte die Beispiele für die Flora der Agrarlandschaft, Prof. Dr. Thomas Tittizer von der Bundesanstalt für Gewässerkunde für die Neozoen in mitteleuropäischen Gewässern. In die Theoretische Ökologie und Bio-



geographie gingen die Ausführungen von Dr. Harald Auge und Dr. Stefan Klotz vom Umweltforschungszentrum Leipzig und von Prof. Dr. Ludwig Trepl von der Technischen Universität München. Sie zeigten klar, dass die statischen Konzepte zu „ökologische Nische“ und „Ökosystem“ nicht ausreichen, um die Dynamik der Ausbreitung von Fauna und Flora verstehen zu können. Aber der Naturschutz bezieht sich häufig auf diese statischen Betrachtungen.

Deshalb, so Prof. Dr. Josef Reichholf von der Zoologischen Staatssammlung, lassen sich die Naturschutzprobleme, die von gebietsfremden Arten ausgehen oder mit ihrer Ausbreitung verbunden werden, nicht auf der Basis von Ökologie und Biogeographie bewerten. Denn die Ökologie kann nicht sagen, weshalb die (wieder eingebürgerten) Biber in bayerischen Flussauen „gut“, aber auf Feuerland „schlecht“ sind. Und die Biogeographie kann lediglich feststellen, dass Biber im Gegensatz zu anderen nordamerikanischen Säugetieren es nicht

geschafft hatten, über die Landbrücke nach Südamerika vorzudringen. Das Bewertungssystem des Naturschutzes, das stark historisch ausgerichtet ist, deckt sich nicht mit System und Bewertungen aus der Ökologie und Biogeographie. Hingegen lassen sich Schäden, die von gebietsfremden Arten ausgehen, wie auch solche, die von heimischen verursacht werden, hinreichend sachlich ermitteln und beurteilen.

„MENSCHENGEMACHTE“ PROBLEMATIK

Wenn nun in der Gegenwart gebietsfremde Tierarten mehr und größere Probleme zu verursachen scheinen als früher, so liegt das auch an veränderten Einstellungen und Wertungen im Vergleich zu früheren Zeiten. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, dass der Überfrachtung weiter Bereiche mitteleuropäischer Landschaften mit Pflanzennährstoffen (Eutrophierung) eine Schlüsselrolle in der Ausbreitungs- und Schadensdynamik insbesondere von Neophyten zukommt. Ein wesent-

licher Teil der Problematik ist daher „menschengemacht“ und nicht mit von Natur aus vorhandener „Aggressivität“ der neuen Arten verbunden. Es wird ihnen vielmehr der Nährboden bereitet.

Eine einheitliche Linie zur praktischen Behandlung des Problems ließ und lässt sich zum gegenwärtigen Stand der Forschung nicht ableiten. Dazu bedarf es nach übereinstimmender Ansicht der Symposiumsteilnehmer ganz erheblich verstärkter Forschungen, die die gegenwärtig ablaufenden „Großexperimente“ mit verfolgen sollten. Doch für Forschungen in diesem Bereich stehen, wie Prof. Kinzelbach nach eigenen jahrelangen Bemühungen erkennen musste, so gut wie keine Mittel zur Verfügung. Die Abschlussdiskussion ergab, dass von allen Seiten Kenntnismängel beklagt und Forschungsbedarf festgestellt werden. Weite Bereiche der Problematik, wie etwa Ausbreitung von Krankheiten, sind im Zusammenhang mit gebietsfremden Arten noch fast unbearbeitet.

Josef H. Reichholf